

Aber auch in dieser Düsternis des Schumannschen Gefühls, welch ein Geschmack, welch ein Stil!

Die Zeitgenossen haben das nicht erkannt, als Schumann eine „Sinfonische Fantasie“ im September 1841 in Leipzig zur Diskussion stellte. Das Werk in d-Moll wurde so kühl aufgenommen, daß Schumann die Partitur zunächst einmal wieder einpackte und vor der Öffentlichkeit verschloß. Zehn Jahre später holte er sie wieder heraus, nahm einige gründliche Veränderungen vor, namentlich hinsichtlich der Instrumentation und führte sie als nunmehr Vierte Sinfonie (eine Zweite hatte er im Dezember 1845 skizziert) beim Niederrheinischen Musikfest 1853 in Düsseldorf zum erstenmal auf. Der Erfolg war außerordentlich. Und doch gab es viele Musiker, darunter Brahms und Büllner, die die erste Fassung vorziehen. Die „Urfassung“ (so möchte man im Hinblick auf Bruckner sprechen) ist lichter, graziöser in der Instrumentierung, die zweite Fassung bevorzugt ein dichteres instrumentales Gewand für die herrlichen Gedanken des Meisters.

Eine Eigentümlichkeit dieser Sinfonie, die ihren ersten Titel rechtfertigt, ist es, daß die vier Sätze ineinander übergehen. Außerdem existieren thematische Beziehungen zwischen den vier Sätzen. So kommen die Sexten der Einleitung auch im zweiten Satz und im Trio des Scherzos vor. Der Finale-Satz nimmt sein thematisches Material aus der Durchführung des ersten Satzes, so daß er gewissermaßen zur Reprise des ersten Satzes wird. Auf diese Weise erreicht Schumann, genau wie in seinen Klavierzyklen, das, was er einmal die „poetische Ganzheit“ genannt hat. Die neueste Schumannforschung hat auf diesen Begriff als auf die wichtigste ästhetische Interpretation, die Schumann seinem Schaffen selbst mitgegeben hat, hingewiesen.

Dem ersten Satz ist eine langsame Einleitung vorangestellt, aus der bald die ersten Violinen in leidenschaftlichen, aufbrausenden Sechzehnteln in das Hauptthema hineindrängen. Es beherrscht die ganze Exposition. Das ist ungewöhnlich und läßt sich wieder aus dem ursprünglichen Titel der „Sinfonischen Fantasie“ (man könnte auch sagen: Sinfonischen Dichtung) erklären. In der Durchführung tauchen zwei neue Themen auf. Das erste mehr eine Episode, auf einen ritterlich-stolz-energischen Ton gestellt. Wer denkt in diesem Zusammenhang nicht an Hüon? Es fehlt auch nicht die jubelnde Rezia (nehmt alles nur in allem!), wenn dann das eigentliche Gesangsthema auftritt. So schwungvoll fast wie bei Weber. Nach der Coda, die das Hauptthema in Dur bringt, geht es unvermittelt in die „Romanze“, die an Stelle des langsamen Satzes steht. Wieder umwölkt Schwerkut die Schläfen des Sängers. Oboe und Cello singen ein klagendes Lied. Doch hat es auch eine freundlichere Strophe, die in der Mitte steht. Ein echtes Scherzothema im klassischen Sinne, im Sinne der Beethovenschen Sinfonie. Und ein echt romantischer Gegensatz das Trio mit sich wiegenden Holzbläsern, mit einer flüssigen Geigenlinie. Nach der Wiederholung des ersten Teiles bildet dann dieses Triothema den Übergang zum Finale, das sich wiederum unmittelbar anschließt. Das Hauptthema des ersten Satzes zuckt in den Geigen auf, drohend antwortet das Blech, das Tempo wird beschleunigt, die Spannung immer unheimlicher, bis eine Fermate auf dem Dominantseptimentakkord das Neue ankündigt: es ist die Übersetzung des ersten Satzes in die Dur-Helle, die sich schließlich in eine prächtig lohende Feuergarbe verwandelt.

Waren in der „Oberon“-Ouvertüre alle Beziehungen zum Leben des Komponisten ausgeschaltet, so ist in dieser Sinfonie wenigstens ein Widerschein des Schicksals zu spüren. Aus dem Leben gegriffen, aus dem Leben zu verstehen ist aber das „Siegfried-Idyll“ Richard Wagners, denn es ist nichts anderes als eine Huldigung des Meisters an Frau Cosima, die Mutter seines Sohnes Siegfried. Es ist eines der schönsten, tiefsten, zartesten Gedichte deutscher Romantik, das Wagner da durch den Mund eines kleinen Orchesters aussagen läßt. Auch dieses Werk reiner Ausdruck des Gefühls, unvergleichlich im „Geschmack“ wie im „Stil“ und doppelt schön, da es aus dem Leben in die Kunst herübergreift.

Dr. Karl Laux